en andere zu wenden gedenkt? Grundsatz dabei muß sein, Gefälligkeiten wirklich nur im dringendsten Falle in Anspruch zu nehmen. Werden irgendwelche Gegenstände ausgeliehen, so ist es selbstverständlich, daß sie pfleglich behandelt und schnellstens zurückgegeben werden — nicht erst auf Mahnung des Besitzers! Genau so ist es, wenn andere Menschen irgendwelche kleine Mühewaltung für uns übernommen haben. Wir sollten dies mit herzlichem Dank anerkennen, zugleich aber keine Gelegenheit versäumen, um unsererseits einmal einen kleinen Dienst zu erweisen. Kleine Gefälligkeiten auf Gegenseitigkeit können viel dazu beitragen, um unter Bekannten, Nachbarn usw. ein freundschaftliches Band zu flechten.

Nur sollten wir uns stets davor hüten, solche gelegentlichen kleinen Dienste etwa mit der Zeit als Selbstverständlichkeit aufzufassen. Viel Aerger und Streit sind schon dadurch hervorgerufen worden, wenn Gefälligkeiten einfach als selbstverständlich erwartet wurden und der Betreffende sie aus irgendeinem Grunde einmal ablehnt. Es gibt hier nur einen Weg der Klärung: sich einmal in die Lage des anderen zu versetzen und sich die Frage vorzulegen: Hätte ich selbst in diesem Falle anders gehandelt? —tz.

Flüssige Aufwaschseife verbraucht sich sparsamer

Die meisten Hausfrauen verwenden zum Aufwaschen Soda, um das Wasser „weich" zu machen. Doch haben Aerzte festgestellt, daß der ständige Gebrauch von Sodawasser, zumal wenn das Spülwasser nicht öfter durch frisches Wasser ersetzt wird, den Magen angreift und zu Magenstörungen Anlaß geben kann, für deren Entstehung der davon Heimgesuchte oftmals keine Erklärung findet. Kapazitäten auf ärztlichem Gebiet empfehlen deshalb die Verwendung von Seife als Zusatz zum Aufwaschwasser.

Fortschrittliche Hausfrauen verwenden denn diese auch, doch legen sie einfache Stückenseife zum Selbstauflösen ins heiße Wasser und im Eifer wird dann das rechtzeitige Herausnehmen aus dem Wasser vergessen und dieses ist dann, wenn es sich um ein größeres Stück handelte, meist „überfettet" und schaumig so daß das Wasser wohl schön glatt ist, aber das Geschirr beim Waschen aus den Händen gleitet und der Gefahr des Zerbrechens ausgesetzt ist, ganz abgesehen davon, daß die Seife vorzeitig verbraucht wird. Viel sparsamer ist dagegen fertige flüssige Seifenlösung, wozu man Schmierseife mit Wasser in der warmen Ofenröhre „ziehen" läßt und diese dann vollkommen aufgelöst in Flaschen füllt. Diese Seifenlösung fügt man nun tassenweise dem Aufwaschwasser bei. Nf.

Sicheres Aufgehen des Hefeteiges

Will man im Sommer Hefegebäck im Gasofen backen, so fehlt im Raume die nötige Wärme zum Antrieb der Hefe. Man bereite dann sofort morgens das Hefestück mit erwärmten Zutaten und wickle es in gut warm ausgespülter und warm getrockneter Porzellan- oder Tonschüssel in eine dicke, wollene Decke. Nach zwei Stunden aufgegangen, mische man den Teig fertig, knete ihn gründlich durch, fülle ihn in die Form, hülle diese wieder einige Stunden ein und backe nun den Teig im angeheizten Bratofen bei Mittelhitze schön hellbraun. Bei dieser Behandlung geht der Teig sehr hoch auf, da die Hefe die richtige Wärme zur Entfaltung ihrer Triebkraft erhielt.

Wenn der Holzwurm tickt...

Wenn in unseren schönen, alten Möbeln sich die Löcher mit den kleinen Mehlhäufchen vermehren, wenn der Holzwurm tickt, besteht die Gefahr, daß die Holzwürmer das ganze Holz mit Löchern und Gängen durchsetzen. Mit Petroleum, Salmiakgeist und Terpentin kann man dem nicht abhelfen, denn die Würmer fressen sich dann nur noch tiefer ein. Das einzige sichere Mittel ist: man läßt sich 30 Kubikzentimeter Tetrachlorkohlenstoff, 15 Kubikzentimeter Terpentinöl, 10 Gramm Hexachloräthan und 5 Gramm hartes Paraffin in einer Drogerie mischen, füllt es mit einem Maschinenöler so tief wie möglich in die Bohrlöcher, die man dann mit Wachs oder Paraffin luftdicht verschließt. Mit einer guten Möbelpolitur wird nachgerieben, um die Löcher unsichtbar zu machen. ff.

Der Abend

Schweigt der Menschen laute Lust
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

Eichendorff.

Praktische Winke

Zigarrenasche eignet sich im Haushalt als ausgezeichnetes Putzpulver für fast alle Metalle.

Haarbürsten lassen sich am besten mit heißer, trockener Kleie reinigen, die man in die Borsten reibt. Am nächsten Tag braucht man die Kleie nur wieder auszuklopfen.

Pinsel, die hart geworden sind, werden wieder weich und gebrauchsfertig, wenn man sie mit Schmierseife bestreicht und in Terpentinöl stellt.

Löcher im Regenschirm stopft man nicht, sondern es ist zweckmäßiger, ein Stück passenden Stoff mit Kollodium aufzukleben.

Bindfaden zerreißt nicht, wenn man ihn einen Tag in eine Alaunlösung legt und dann trocknen läßt.

Steinerne Fußböden und Steinstufen lassen sich am besten mit heißem Wasser, dem man etwas Salzsäure und Scheuersand beifügt, reinigen.

In der Badewanne bildet sich oft durch den tropfenden Wasserhahn eine Rostrinne. Sie ist sehr leicht mit verdünnter Salzsäure zu entfernen.

Essigflaschen verlieren ihren Geruch, wenn man sie mit warmem Senfmehl reinigt.

Rußige Töpfe säubert man mit einem feuchten Tuch und durch Abreiben mit feiner Asche.

Seidene Strümpfe halten viel länger, wenn man sie nicht so lange trägt, bis sie kräftig gewaschen werden müssen, sondern sie öfter wechselt und durch eine dünne Seifenlauge zieht.

Weiße Wollsachen dürfen nur kurze Zeit in der Seifenlauge liegen, denn sie werden zu leicht filzig und gelb. Es ist besser, sie nur kurz in einer Gallseifenlauge zu kneten und zu schlagen. Hinterher spült man kräftig in lauwarmem Wasser.

Plisseefalten gehen beim Waschen nicht aus, wenn man das Kleidungsstück in Waschbenzin säubert.

Dunkle Flecke an hellen Sommerschuhen verschwinden durch Abreiben mit Terpentin.

Versengte Wäsche, bei der das Gewebe nicht zerstört ist, reibt man mit Vorwasser ab, bis die versengten Stellen wieder hell sind. Hinterher wird mit Wasser nachgespült.

Essiggurken schimmeln nicht, wenn man in das Gefäß ein Leinensäckchen mit etwas schwarzem Senf einlegt.

Fischchen oder Silberfischchen vertreibt man durch Ausstreuen von gemahlenem, weißem Pfeffer.

Der Arzt spricht:

Eine typische Erscheinung bei Zuckerkranken ist das starke Durstgefühl. Dennoch müssen sich solche Kranken davor hüten, größere Flüssigkeitsmengen auf einmal zu sich zu nehmen. Der Patient trinke statt dessen häufiger, aber in kleineren Mengen. Sofern dem Patienten vom Arzt nicht Karlsbader Salz oder Natron verordnet worden sind, nehme er zum Trinken abgekochtes Wasser. Als Zusatz empfehlen sich auf einen Viertelliter Wasser dreißig Tropfen Phosphorsäure. Wurden hingegen Karlsbader Salz oder Natron verordnet, dann darf Phosphorsäure auf keinen Fall Anwendung finden, da dies dazu beitragen würde, die ärztlichen Vorschriften zu durchkreuzen.

Hat man den vorausgegangenen Abend in ungenügend gelüfteten Räumen zugebracht, dann sind am nächsten Morgen starke Kopfschmerzen meistens die Folge. Ganz ähnlich wird der geistige Arbeiter, der noch die späten Abendstunden beruflich ausgenutzt hat, am anderen Morgen mit mehr oder minder starkem Kopfweh erwachen. Diesen unangenehmen Folgen läßt sich auf einfache Weise aus dem Wege gehen. Man lege sich in solchen Fällen niemals unmittelbar zu Bett, sondern mache zuerst noch einen kleinen Spaziergang in der frischen Luft. Wer ein übriges tun will, kann nach der Heimkehr noch einige leichte Leibesübungen am offenen Fenster ausführen.

Fenchel wirkt blähungstreibend, auswurfförderd und magenstärkend. Aufguß fünf bis fünfzehn Gramm auf 150 Gramm Wasser.

Das Drüsenfieber, eine Kinderkrankheit, geht mit Schwellung der Hals- und Nackendrüsen einher. Als Ursache kommen vermutlich eitrige Erkrankungen des Nasenrachenraumes in Betracht. Dringend notwendig ist die Einhaltung von Bettruhe. Die Inanspruchnahme des Arztes darf nicht hinausgezögert werden.

Die Frage, ob Eier leicht oder schwer verdaulich sind, richtet sich nach der Frage der Zubereitung. Mit hartgekochten Eiern wird der Magen erst nach einer gewissen Zeit fertig. Wird ein hartgekochtes Ei aber in gut verriebenem Zustande genossen, dann geht die Verdauung bedeutend leichter vonstatten. In diesem Falle läßt sich von hartgekochten Eiern also ohne weiteres von einem leichten Nahrungsmittel sprechen. Das rohe Ei ist gleichfalls als ein leichtes Nahrungsmittel anzusehen. Den Magen, der von ihm nicht besonders in Anspruch genommen wird, passiert es recht bald schon, allerdings kommt in diesem Falle der Magen als Verdauungsapparat nicht in Betracht. Der Verdauungsprozeß vollzieht sich vielmehr erst im Darm.

Kinder, die nicht spielen können

Ursachen von Spielschwierigkeiten

Dem Augustheft der vielseitigen Illustrierten Monatsschrift „Kleine Kinder" (Verlag „Kleine Kinder", Kindex im Bodensee, 11. Jahrgang, Heft 11) entnehmen wir nachstehenden Artikel, in dem Prof. Dr. Hildegard Heyer (Berlin) sich mit den Spielschwierigkeiten der Kindern befaßt, und den Müttern manch wertvolle Aufklärung gibt.

„Mein Kind kann nicht spielen!" Wer hat diese Klage nicht schon aus Muttermund gehört. Und ist es nicht das Traurigste von der Welt, wenn man von einem Kinde sagt, „es könne nicht spielen"? Spielen und Kindsein gehört doch unbedingt zusammen, das Glück der Kindheit liegt ja vor allem in dem Glück des Spieles. Sehen wir uns dann die Kinder an, die „nicht spielen können", so finden wir, daß sie aus sehr verschiedenen Gründen von ihren Müttern als solche bezeichnet werden.

Da sind zuerst einmal die Kinder, die irrtümlich von der Mutter als „nichtspielende" Kinder bezeichnet werden. Mutter hat für ihren Liebling eine Fülle schönsten Spielzeuges bereitgestellt. Aber das Kind sitzt nicht an dem Tischchen und baut mit den Bausteinen oder legt Muster mit den schönen Legetäfelchen, sondern es kriecht lieber unter dem Tischchen herum, beschäftigt sich mit einem alten Briefumschlag, den es aus dem Papierkorb nahm, es stellt nicht die Tiere des Hühnerhofes auf, sondern füttert sein Stühlchen, das sein braves Pferd ist, kurz und gut, es spielt nicht das, was die Mutter unter Spielen versteht, sondern einfach etwas anderes. Sie übersehen, daß das Kind sich überhaupt spielend mit der Welt auseinandersetzt und daß ihm daher alles, was es in die Finger bekommt, zum Spielzeug werden kann und muß, weil es ja die Welt in spielender Weise erobert.

Neben diesen zumeist besonders erfreulichen und einfallsreichen Kindern, die irrtümlich als „spielunfähig" bezeichnet werden, finden wir allerdings Kinder, die nicht spielen, bei denen erzieherische Hilfe zum Spielen not tut.

Es gibt eine ganze Reihe von Kindern, die nicht allein spielen können. Zumeist sind das Kinder, denen die Mutter sich von Anfang an mit besonderer Sorgfalt widmete, mit denen sie sich sehr viel, zu viel, abgab. Sie sind, könnte man sagen, in ihrem Spiel nicht rechtzeitig auf die eigenen Beine gestellt worden — sie verlassen sich ganz und gar auf die Hilfe des Erwachsenen. Sie warten immer darauf, daß er ihnen Anregungen gibt, daß er ihnen sagt, was sie tun sollen, sie haben nicht gelernt, mit sich allein zu sein, langweilen sich und entbehren Zuspruch, Beachtung, Bewunderung, wenn sie sich selbst überlassen sind. Diese Art des „Nichtspielenkönnens" gehört zu den Merkmalen des auch sonst in jeder Hinsicht verwöhnten Kindes, und das Spielen wird bei ihm sich einstellen, wenn die Verwöhnung überhaupt abgebaut wird, wenn sie zu selbständigerer Auseinandersetzung mit der Welt angehalten werden und das Ueberbesürsorgtwerden aufhört. Nichtspielen ist hier also eine Folge mangelnder Selbständigkeit.

Eine andere Gruppe von Kindern spielt nicht aus Mangel an Ausdauer und aus Unruhe. Die Kinder sind unstet in allem, was sie tun, sie sind unruhig, greifen ein Spielzeug auf, um es gleich wieder fortzuwerfen und nach dem nächsten zu langen, sie können nicht stillsitzen, und das Spiel wird, vor allem, wenn sie mit anderen zusammenkommen, sofort zum Toben. Auch hier ist ihr Spielverhalten ebenso wie bei den verwöhnten Kindern nur Ausdruck ihres Verhaltens schlechthin, und ein ruhiges Spiel wird nur durch Beruhigung ihres Allgemeinzustandes erreicht, auf den allerdings durch Hinlenkung zu einem ausdauernden, ruhigen Spiel hingewirkt werden kann. Wer versucht, diese Kinder dadurch zum ausdauernden Spiel anzuregen, daß er ihnen eine möglichst große Abwechslung im Spielzeug und Spielen vorschlägt, wird durch die Fülle des Gebotenen immer nur größere Unruhe stiften. Er darf auch nicht versuchen, das Kind nun den ganzen Tag zu ruhiger Beschäftigung zu zwingen. Auf allzu großen Zwang wird das Kind nur mit gesteigerter Unruhe antworten. Gleichmäßigkeit, ja fast möchte man sagen, eine gewisse Einförmigkeit und Reizlosigkeit des Lebens tut ihm not. Einoder zweimal am Tag kann es zu einer Beschäftigung angehalten werden, die ruhige Hingabe erfordert, wobei man versuchen muß, seinem Interesse entgegenzukommen. Es soll dann beispielsweise mit irgend etwas, was es sich auswählte, eine halbe Stunde lang an seinem Spielplatz bleiben. Der Erzieher hilft ihm durch Zuspruch und Lob, diese „Aufgabe" durchzuführen. Alle Ordnungsspiele, wie Sortieren, aber auch Legen, Bauspiele usw., eignen sich besonders gut zu diesen „Aufmerksamkeits- und Ruheübungen". Wenn sie richtig durchgeführt werden, so zeigt sich auch nach ihrem Abbruch noch ein Fortwirken der eingetretenen Beruhigung.

Nichtspielenkönnen finden wir auch bei den Kindern, die müde sind, die wenig Einfälle haben, die mehr oder weniger nur dort tätig sind, wo die Umwelt sie dazu anregt. Ueber diese Kinder klagen Mütter allerdings selten, weil sie ihnen zumeist keinerlei Schwierigkeiten machen, sondern still und „artig" gänzlich anspruchslos in einer Ecke bleiben. Dies Uebersehen der Spielschwierigkeiten ist bei diesen Kindern verhängnisvoll, denn sie brauchen Anreize von außen, die sie zur Tätigkeit anregen. Bei ihnen muß der Erzieher, im Gegensatz zu den verwöhnten Kindern, häufig zum Mitspieler werden, und er muß bei ihnen auch zum Spielzeugwechsel anregen, weil sie sich sonst allzu genügsam mit ein und demselben Spielzeug lange Zeit hindurch in ganz mechanischer Weise beschäftigen und in ihrer Spielentwicklung einfach steckenbleiben.

Abschließend wollen wir noch auf die Unfähigkeit zu spielen bei den Kindern hinweisen, die nicht spielen durften, weil ihre Erzieher das als unnütz erachteten,

Der Herbst ist da! (Archiv-M.)

sei es, daß der Lebenskampf für sie selbst so hart ist, daß sie auch dem Kinde den „Luxus" des Spieles nicht gewähren können, sei es, daß sie zu Unrecht das Kind durch unzweckmäßigen Unterricht mehr fördern zu können glaubten als durch das Spiel. Es gibt nichts Traurigeres und um seine Kindheit Betrogeneres als einen Sechsjährigen, der von der Schwester im Kinderheim einen Befehl zur Arbeit fordert, „weil ich doch schon zu groß bin zum Spielen", oder einen Vierjährigen, der in Nachahmung des Unverständnisses, das man zu Hause seinem Spiele entgegenbringt, über die